

Albert Meier

Christian-Albrechts-Universität zu Kiel

Drei Generationen auf Reisen

Johann Caspar, Johann Wolfgang und August Goethe in Italien

Meine sehr verehrten Damen und Herren!

Stellen Sie sich bitte einmal einen alten Roman vor: irgendwann nach 1850 entstanden und also zweifellos ›realistisch‹ – nicht unbedingt von Wilhelm Raabe oder Theodor Fontane geschrieben, aber vielleicht von Felix Dahn oder von Gustav Freytag! Einen so genannten ›historischen‹ Roman also!

Dieser Roman erzählt eine Familiengeschichte, die drei Generationen umfasst: Der Großvater ist zu Beginn des 18. Jahrhunderts geboren – der Vater um die Jahrhundert-Mitte und dessen Sohn schließlich kurz vor der Wende zum 19. Jahrhundert. Um 1830 gelangt die Handlung dann zu ihrem tragischen Ende: Die Familie stirbt aus.

Im Leben dieser drei Männer steht jeweils eine Italienreise im Mittelpunkt: Großvater, Vater und Sohn sind durch ihre Erfahrungen im Süden auf je besondere Weise tief geprägt – viel entscheidender ist aber die Schicksalhaftigkeit in der Generationenfolge: Für den Großvater bleibt das italienische Reiseerlebnis die große Freude seines Lebens – sein Sohn findet im Süden zu seiner wahren Bestimmung – und zuletzt stirbt der Jüngste ebenso überraschend wie früh genau dort, wo sich sein Vater Jahrzehnte zuvor »wie der Fisch im Wasser« gefühlt hat. – In Rom also erfüllt sich das Schicksal dieser Familie, weil die Ewige Stadt für sie sowohl das Glück als auch den Tod bedeutet.

Vermutlich hätte dieser Generationenroman keinen großen Erfolg gehabt, weil seine Geschichte gar zu vordergründig angelegt ist: Die Erfindung wäre ihren Lesern zu billig vorgekommen – ein solches Pathos von Freude und Schmerz ließe sich höchstens in Trivialromanen ertragen.

Sie wissen aber natürlich, dass der gerade skizzierte Familienroman nicht schlecht erfunden ist, sondern sich in der Familie Goethe buchstäblich so ereignet hat. Wenn das Leben anfängt, Romane zu schreiben, dann taugen die freilich in der Regel nicht viel – die Wirklichkeit hat nun einmal kein Talent zum Geschichtenerzählen!

Im Fall der Familie Goethe muss man allerdings schon ein hart gesottener Skeptiker sein, wenn man nicht an Vorbestimmung oder höheren Sinn glauben mag. Nehmen Sie nur ein fast schon gespenstisches Detail: Es wird Ihnen nicht unbekannt sein, dass Johann Wolfgang Goethe – in der Reihe der drei Generationen also der ›Vater‹ – seiner *Italienischen Reise* ein Motto vorangestellt hat: ›Auch ich in Arkadien‹. Das klingt nach reinem Glück und hat doch einen ausgesprochen düsteren Beiklang: Das ›Et ego in Arcadia‹ bezieht sich ursprünglich ganz und gar nicht auf einen heiteren Reisenden, sondern auf den Tod: Goethe Vater hat bei seinem Motto zweifellos ein Gemälde von Poussin vor Augen gestanden. Die Schäfer sind im so heiteren Arkadien auf einen Sarkophag gestoßen, den ein Totenschädel krönt – mit einem Wort: Auch im irdischen Paradies stößt man früher oder später auf den Tod.

Das bräuchte weiter noch keine Bedeutung zu haben. Ein wenig unheimlich möchte es einem dann aber doch werden, wenn man bedenkt, dass Johann Wolfgang Goethe am 16. Februar 1788 – mitten in seinem römischen Vollglück also – in einem Brief an Fritz von Stein das Folgende schreibt: »Vor einigen Abenden, da ich traurige Gedanken hatte, zeichnete ich mein Grab bei der Pyramide des Cestius« – genau dort im Protestantenfriedhof außerhalb der Mauern Roms ist dann zwar nicht der Dichterkönig selbst, aber doch immerhin sein Sohn August am 29. Oktober 1830 begraben worden.

Irgendwie drängt sich tatsächlich der Gedanke auf, dass August Goethe gewissermaßen als Stellvertreter seines Vaters in Rom sterben musste. Die vom Vater verfasste Grabinschrift scheint dies sogar zu bestätigen, weil sie den Namen des Sohnes auffälligerweise verschweigt:

Goethe, der Sohn, seinem Vater vorangehend, starb mit 40 Jahren. 1830

Ich glaube trotzdem, dass man über verdächtige Zusammenhänge dieser Art nicht gar zu tiefsinnig werden sollte: Das ist nichts als billige Wirklichkeit und folglich ohne alles literarische Interesse!

Halten wir uns demgegenüber lieber an das, was geschrieben ist und von besseren Autoren stammt als vom Schicksal! Alle drei Goethes haben ihre Italienerlebnisse schriftlich fixiert – auf ganz unterschiedliche Weise zwar, aber doch so, dass man recht gut nachvollziehen kann, wie jeder auf seine eigene Weise das fremde Land wahrgenommen hat.

Damit komme ich zunächst zum Großvater Johann Caspar Goethe, für den die Italienreise 1740 den Eintritt ins Erwachsenenleben markiert: Nach der Rückkehr von einer gut

zweijährigen Reise, die ihn übrigens neben Italien auch nach Frankreich führte, lässt sich der Sohn des wohlhabenden Damenschneiders Fridericus Georg Göthé und der Gastwirtswitwe Cornelia Schellheim zunächst zum Wirklichen Kaiserlichen Rat ernennen und privatisiert daraufhin sein Leben lang – wer gut zu erben versteht, der hat es eben nicht nötig, selber auch noch Geld zu verdienen. 1748 heiratet Johann Caspar Goethe die 17-jährige Catharina Elisabeth Textor und gehört nun endgültig zur guten Gesellschaft in Frankfurt am Main.

Die Hauptbeschäftigung seines Lebens war anscheinend – neben der Förderung der Kunst – das Abfassen seiner italienischen Reisebeschreibung und das noch dazu in italienischer Sprache. Natürlich hat sich der Großvater Goethe dabei von Sprachlehrern helfen lassen, aber in der Hauptsache handelt es sich wohl tatsächlich um einen selbstverfassten Text (das Italienisch ist selbst in den guten Passagen alles andere als stilsicher und zu den schlechten Passagen will ich lieber gar nichts sagen).

Johann Caspar Goethes Italien-Erlebnis war nur ein Abschnitt einer klug geplanten Studienreise, wie sie damals vor allem für junge Adelige als Abschluss ihrer Ausbildung üblich war (der Fachbegriff hierfür lautet ›Grand Tour‹).

Nach der 1738 in Gießen erfolgten Promotion zum Doktor beider Rechte suchte sich Johann Caspar Goethe zuerst juristische Praxis zu verschaffen, indem er am Reichstag zu Regensburg und anschließend am Reichshofrat in Wien hospitierte. Am 30. Dezember 1739 begann er von dort aus seinen Giro d'Italia, der ihn bis an den Golf von Neapel führte (die damals einzige ›Weltstadt‹ Italiens inmitten ihrer auch heute noch atemberaubenden Umgebung bildet zweifellos den Höhepunkt dieser Reise).

Auf dem Rückweg gelangt Johann Caspar Goethe im Herbst 1740 nach Paris und kommt am 2. Januar 1741 in Straßburg an, wo er sich noch einmal an der juristischen Fakultät immatrikuliert. Im Sommer 1741 kehrt er schließlich ins heimatliche Frankfurt zurück.

Genauer wissen wir nur über den Italien-Aufenthalt. Wir dürfen zwar vermuten, dass auch eine französische Reisebeschreibung geplant (bestimmt erneut in der Landessprache), aber dazu ist es nie gekommen.

Johann Caspar Goethes *Viaggio per l'Italia* – in zeittypischer Weise in Briefform abgefasst – ist ein typisches Produkt der rationalistischen Frühaufklärung. Zum einen folgt der Reisende der seit Jahrhunderten üblichen Route:

Venedig musste zunächst zur Karnevalszeit besucht werden – der erste Rom-Aufenthalt war für Ostern vorgesehen – und für Neapel war der Hitze wegen der Frühsommer eingeplant.

Auf der Rückreise stand noch einmal Venedig auf dem Programm, weil ein pflichtbewusster Reisender auch das venezianische Hauptfest –die alljährliche Vermählung des Dogen mit dem Meer –mitzunehmen hatte.

– An eine Weiterreise in den tiefen Mezzogiorno, gar bis nach Sizilien, war damals übrigens überhaupt noch nicht zu denken: das wäre nicht bloß zu gefährlich oder wenigstens zu unbequem gewesen, sondern hätte im Denken der Aufklärer ganz einfach keinerlei Interesse gehabt.

Johann Caspar Goethe geht es auf seiner Reise nirgendwo um die Persönlichkeitsbildung, sondern allein um das Kennenlernen eines merkwürdigen Landes und seiner vielfältigen Volkssitten. Ganz im Unterschied zu Johann Wolfgang Goethe ist dessen Vater durch seine Italienerfahrungen auch in keiner Weise verändert worden: Er kehrt als der vernünftige Mann zurück, als der er abgereist ist – allerdings hat er seine Vernunft zwischendurch auf alle möglichen Gegenstände angewendet und sich in seinem Glauben an die Macht des Geistes immer wieder bestätigt gefunden. Diese Reise im Zeichen der Frühaufklärung lässt sich unter das Stichwort ›curiositas‹ stellen – diese ›Neugier‹ stellt freilich keinen Selbstzweck dar, sondern hat stets dem aufklärerischen Ideal der Nützlichkeit zu dienen.

Johann Caspar Goethe durchreist daher das ›ganze‹ Italien, das damals als wissenswert galt, und ist dort immer auf der Suche nach sehenswerten Dingen aller Art, die er seinem Wissensschatz einverleiben will. Er besichtigt Kunstwerke, Waisenhäuser, antike Ruinen, studiert als guter Lutheraner mit Genuss die Auswüchse des katholischen Aberglaubens, macht sich seine eigenen Gedanken über die Ursachen von Erdbeben oder Vulkanausbrüchen und sammelt systematisch sämtliche lateinische Inschriften, deren er habhaft werden kann.

Die gelegentlichen ästhetischen Urteile des Frankfurter Patriziers sind für uns heute kaum noch von Interesse, weil sich die Erwähnungen von Gemälden oder Statuen in der Regel im stereotypen Lob ›bello‹ und der Angabe des aktuellen Marktwerts erschöpfen. Viel aussagekräftiger und origineller sind Johann Caspar Goethe demgegenüber seine naturwissenschaftlichen Beschäftigungen geraten. So räsoniert er z. B. am Strand von Ancona über den Gezeitenwechsel:

[...] man sagt, Ebbe und Flut seien eine Folgeerscheinung des Mondes, darüber sind sich die heutigen Naturforscher einig. Allerdings haben sie sich noch nicht darüber verständigen können, ob der Mond durch seinen Druck oder durch seinen Sog wirkt. Letzteres liegt zwar näher, weil man mit eigenen Augen sehen kann, wie das Meer anschwillt und sich in seinem gewohnten Bett ausdehnt. Nehmen wir dagegen an, der Druck wäre die Ursache, dann müsste sich das Meer entfernen. Aber, bei allem schuldigen Respekt vor den Naturforschern, kann

denn nicht das eine ebenso wahr sein wie das andere, je nachdem, was wir für den ursprünglichen Zustand des Wassers halten? Denn wenn die Flut den ursprünglichen Zustand darstellt, so würde der Mond durch seinen Druck wirken, ist es aber die Ebbe, dann wirkt er durch seinen Sog. Wer aber sollte das je entscheiden?

Diese aufklärerische ›curiositas‹ – die Wissbegier im besten Sinn des Wortes – hat Johann Caspar Goethe auch als wohl ersten deutschen Reisenden überhaupt zu den Ausgrabungen von Herkulaneum gebracht. Erst wenige Jahren zuvor hatte man angefangen, diese 79 n. Chr. zusammen mit Pompeji verschüttete Römerstadt wieder auszugraben – viele Gelehrte nördlich der Alpen wollten dieser Entdeckung jedoch immer noch keinen Glauben schenken. Goethes Vater hingegen machte ganz einfach die Probe und überzeugte sich mit eigenen Augen von der Ernsthaftigkeit der Unternehmung.

Was die gesellschaftlichen Sitten angeht, so bemüht sich Johann Caspar Goethe immer um Vergleiche des fremden Landes mit der Heimat. Er will daraus Rückschlüsse ziehen über das, was wirklich gut und richtig ist. Dabei macht sich bei dem Frankfurter Patrizier von Zeit zu Zeit ein sehr aufklärerischer Bürgerstolz bemerkbar, wenn er etwa den venezianischen Adel mit dem deutschen vergleicht:

Obwohl die venezianischen Nobili ihren Adel zumeist bis auf die entlegensten Zeiten zurückverfolgen können, gehen sie trotz dieses hohen Vorzugs selbst mit den niedrigsten Krämer'n derart vertraut um, dass sie allein schon durch diese beständige Nähe leutselig werden müssten, wenn sie dies nicht schon vorher gewesen wären. Und sagen Sie mir doch, worin denn eigentlich der wahre Adel besteht: dass man die Tieferstehenden verachtet und sich aufbläht wie der Frosch in der Fabel? Gewiss nicht. Sind die Adelige'n vielleicht aus einem anderen Stoff gemacht als diejenigen, denen das Schicksal zufällig Bürgerliche als Eltern gegeben hat? Auch nicht. Diejenigen sind also die wahren Adelige'n, die bei allem pflichtschuldigen Respekt den unter ihnen Stehenden verbunden bleiben, das Laster fliehen und der Tugend nachstreben. Welche Schande für unseren deutschen Adel. Wollte der Himmel, dass unsere Fürsten einmal einige ihrer Adelige'n hierher schickten, damit diese das entsprechende Betragen lernen würden.

Solche Vergleiche sind nur möglich, weil die Philosophie der Aufklärung davon ausgegangen war, dass die Welt und das menschliche Leben im Grunde überall gleich sind: dass alle kulturellen Unterschiede also bloß die Oberfläche ausmachen und dass man folglich alle Phänomene am selben Maßstab der Vernunft messen darf.

Zwangsläufig hat der aufgeklärte Blick daher immer nur einzelne und isolierte Phänomene wahrnehmen können – nie die organische Einheit einer komplexen, andersartigen Natur.

Simpel gesagt: Der Aufklärer kann immer nur das sehen, was er von zu Hause her schon kennt. Für Johann Caspar Goethe war Italien daher nur eine Schatzkammer voller Merkwürdigkeiten, die keinen inneren Zusammenhang haben. Trotz seiner Naturschönheiten und Zeugnisse aus der Antike, trotz seines Kunstreichtums und der Liebenswürdigkeit seiner Menschen blieb Italien letztlich ein beliebiges Land, das sich von Deutschland nicht wirklich unterschied. Die bei Goethes Vater keineswegs seltenen Klagen - für deutsche Italien-Touristen bis heute nicht ganz untypisch - können daher nicht überraschen: Allen Italienern wird eine Neigung zu Betrügereien unterstellt und in puncto Sauberkeit allzu große Nachlässigkeit vorgeworfen.

In der Italienreise von Johann Caspars Sohn Wolfgang macht sich eine ganz andere Haltung bemerkbar. Man spürt das individuelle Bedürfnis, eine fremde Lebensweise zu erfahren und sich durch diese Erfahrung selbst zu verändern. Anders gesagt: Johann Wolfgang Goethes Begeisterung für Italien kommt – ganz im Gegensatz zu seinem Vater – aus dem Interesse an einer gerade anderen, einer fremden Kultur. Italien wird jetzt als eine Gegenwelt zu Deutschland aufgefasst, die ein neues, alternatives Leben ermöglicht.

Allerdings lässt sich dieser neue Blick auf Italien an Johann Wolfgang Goethes Reisebericht nicht von Anfang an beobachten: Die Erzählung der *Italienischen Reise* beginnt sicher schon weit persönlicher als der *Viaggio per l'Italia*, aber im Grunde ist Johann Wolfgang Goethes Italienwahrnehmung zu Beginn immer noch stark vom curiosen oder gelehrten Interesse geprägt. Erst unterwegs scheint dem Dichter Goethe deutlich geworden zu sein, worauf es ihm ankommt: Sein Vater hatte das ganze Italien sehen wollte – der Sohn konzentriert sich dann sehr schnell auf Rom. Dort hat sich der ursprünglich ›neugierige‹ Reisende zuletzt in einen Künstler verwandelt, der das Leben der Italiener mitzuleben wünscht.

Nach seiner Rückkehr aus Rom ist Goethes Veränderung den Weimarer Freunden eher unangenehm aufgefallen. So heißt es in einem Brief von Herders Frau Caroline: »Sein Betragen ist gar sonderbar. [...] Die Schardt erzählte mir hernach dass er den Tag vorher auf dem tanzenden Picknick, mit keiner gescheiten Frau ein Wort beinah geredet, sondern den Fräuleins nach der Reihe die Hände geküßt, ihnen schöne Sachen gesagt u. viel getanzt hätte. Die Kalb[in] findet das nun abscheulich dass er die jungen Mädchen auf diese Weise reizt pp kurz, er will durchaus nichts mehr für seine Freunde sein [...]. Für Weimar taugt er nicht mehr; im Gegenteil glaube ich, dass das Gelecke an den jungen Mädchen, dem Herzog, der dabei war, eben nicht die besten Eindrücke gibt« (dabei war der eigentliche Skandal damals

noch gar nicht bekannt: dass Goethe sich gleich nach der Heimkehr eine Geliebte zugelegt hatte – noch dazu ein Mädchen weit unter seinem Niveau).

Goethe war in Rom offenbar sinnlich geworden, und zumindest steht fest, dass er sein Reiseerlebnis als Seelenkur geplant hatte: »Die Hauptabsicht meiner Reise war: mich von den physisch moralischen Übeln zu heilen die mich in Deutschland quälten und mich zuletzt unbrauchbar machten; sodann den heißen Durst nach wahrer Kunst zu stillen, das erste ist mir ziemlich das letzte ganz geglückt« (An Herzog Carl August, 25. 1. 1788).

Wenngleich Goethe sein Reiseerlebnis von Anfang an unter das Stichwort ›Wiedergeburt‹ stellte und sich nicht eher als in Rom am Ziel empfand, so ist es doch allem Anschein nach erst der zweite Aufenthalt (6. Juni 1787 - 23. April 1788) gewesen, der den ausschlaggebenden Qualitätssprung in persönlich-charakterlicher Hinsicht markiert.

Die Wochen des Bekanntwerdens mit Rom (29. Oktober 1786 - 21. Februar 1787) hatten zunächst nur die Notwendigkeit der Umorientierung unübersehbar gemacht: »ich dachte wohl hier was zu lernen, dass ich aber so weit in die Schule zurückgehn, dass ich so viel *ver*lernen müsste dacht ich nicht« (An Charlotte von Stein, 20.-23. 12. 1786).

Nach der Rückkehr aus dem Mezzogiorno war diese negative Phase offenbar abgeschlossen und machte einem positiven Neubeginn Platz: »Es geht mit mir jetzt eine neue Epoche an. Mein Gemüt ist nun durch das viele Sehen und Erkennen so ausgeweitet, dass ich mich auf irgend eine Arbeit beschränken muss«.

Wie lässt sich dieser Wandel begreifen, und was unterscheidet die anfängliche Wahrnehmung Roms von deren gut dreimal so langer Fortsetzung? Dass es »moralisch heilsam« ist, »unter einem ganz sinnlichen Volcke zu leben« (An den Weimarer Freundeskreis, 1. 11. 1786) - diese Gewissheit hatte Goethe bereits recht früh gewonnen.

Nach den Natur- und Kunsteindrücken am Golf von Neapel, in Paestum und auf Sizilien musste das neuerliche Rom-Erlebnis aber weit stärker und anders wirken als Venedig oder Bologna und das aus norditalienischem Blickwinkel betrachtete Rom zuvor.

Bestimmend für diese gewandelte Sichtweise dürften insbesondere die verstörenden Erfahrungen zwischen dem 22. Februar und dem 6. Juni 1787 gewesen sein: Der italienische Süden und speziell die imposanten Kulturdenkmäler der Magna Graecia haben den von der Renaissance-Architektur Andrea Palladios bezauberten Goethe in vieler Hinsicht enttäuscht, abgeschreckt, zum Teil erschüttert.

Goethe hatte in Italien gewissermaßen eine Antike im Geschmack des Rokoko erwartet: leicht, elegant, gefällig. Seine ästhetischen Eindrücke in Nord- und Mittelitalien hatten diese Erwartungen auch vollauf bestätigt:

Vor allem in Venedig und Vicenza hat Goethe bekanntlich eine ganze Reihe von Bauwerken des Renaissance-Architekten Andrea Palladio gesehen und sich tief davon faszinieren lassen. Am nachdrücklichsten berichtet die *Italienische Reise* das von der Besichtigung der 1606 vollendeten Villa Rotonda bei Vicenza:

Von allen vier Seiten steigt man auf breiten Treppen hinan und gelangt jedes Mal in eine Vorhalle, die von sechs korinthischen Säulen gebildet wird. Vielleicht hat die Baukunst ihren Luxus niemals höher getrieben. Der Raum, den die Treppen und Vorhallen einnehmen, ist viel größer als der des Hauses selbst; denn jede einzelne Seite würde als Ansicht eines Tempels befriedigen. In der ganzen Gegend sieht man das Gebäude von allen Seiten sich auf das herrlichste darstellen. Die Mannigfaltigkeit ist groß, in der sich seine Hauptmasse zugleich mit den vorspringenden Säulen vor dem Auge der Umherwandelnden bewegt.

Goethe begriff die Renaissance-Baukunst Palladios als neuzeitliche Wiederkehr der antiken – d. h. griechischen – Kunst: als ästhetisches Versprechen also, das von den tatsächlichen Hinterlassenschaften der Griechen nun in jeder Hinsicht eingelöst werden sollte. Am Minerva-Tempel in Assisi schien sich diese Erwartung sogar zu bestätigen. In diesem kleinen, seit undenklicher Zeit als christliche Kirche dienenden Tempel hat er zum ersten Mal ein vollständig erhaltenes Bauwerk aus der klassischen Antike gesehen. Dementsprechend wiederholt sich Goethes Palladio-Begeisterung hier mit noch größerem Nachdruck:

An der Fassade konnte ich mich nicht satt sehen, wie genialisch konsequent auch hier der Künstler gehandelt. Die Ordnung ist korinthisch.

Freilich hat die Sache einen Haken. Beim Minerva-Tempel handelt es sich nicht um ein griechisches, sondern um ein römisches Bauwerk aus dem ersten nachchristlichen Jahrhundert.

Dass Goethe diesen Unterschied nicht ernst nahm, hat dann in Unteritalien Konsequenzen gehabt. Goethes unzulängliches Bewusstsein vom gravierenden Stil-Unterschied zwischen den beiden ›klassischen‹ Kulturen – Griechenland und Rom - provoziert nämlich wenige Monate nach dem Assisi-Besuch den ersten tiefen Schock, als er am 23. März 1787 auf Winckelmanns Spuren die drei dorischen, auf die Mitte des 6. Jahrhunderts v. Chr. zurückgehenden Tempel von Paestum erblickt:

Ich befand mich in einer völlig fremden Welt. Denn wie die Jahrhunderte sich aus dem Ernsten in das Gefällige bilden, so bilden sie den Menschen mit, ja sie erzeugen ihn so. Nun sind unsere Augen und durch sie unser ganzes inneres Wesen an schlankere Baukunst hinangetrieben und entschieden bestimmt, so dass uns diese stumpfen, kegelförmigen, enggedrängten Säulenmassen lästig ja furchtbar erscheinen.

Die wuchtige Dorik der über zweitausendjährigen Tempel in beinahe menschenleerer Landschaft brachte Goethes nordische Illusionen vom heiteren Griechentum erstmals in Bedrängnis. Der Abstecher nach Sizilien sollte dann alles noch viel schlimmer machen. Goethe war auf heiter-heroische Landschaften im Stile Claude Lorrains gefasst und fand an deren Stelle nicht bloß von Erdbeben zerstörte Tempel, sondern – schlimmer noch! – einen zeitgenössischen Baustil, wie er geschmackloser nicht erscheinen konnte.

Der »Unsinn des Prinzen *Pallagonia*«, der in seiner Villa bei Palermo der »Lust und Leidenschaft zu missgestaltetem, abgeschmackten Gebilde« frönte, plagte den deutschen Besucher mit der Empfindung, durch »Spitzruten des Wahnsinns« gejagt zu werden, und empörte seinen guten Geschmack auch sittlich:

Das Widersinnige einer solchen geschmacklosen Denkart zeigt sich aber im höchsten Grade darin, dass die Gesimse der kleinen Häuser durchaus schief nach einer oder der andern Seite hinhängen, so dass das Gefühl der Wasserwaage und des Perpendikels, das uns eigentlich zu Menschen macht und der Grund aller Eurhythmie ist, in uns zerrissen und gequält wird.

Zu dieser abstoßenden Barock-Ästhetik kam vielfach schlechtes Wetter hinzu, und die Zerstörungen des jüngsten Erdbebens von 1783, auf die Goethe in Messina stieß, vervollständigten den letztlich üblen Eindruck des einstmals griechischen Sehnsuchtslandes:

Wir hatten doch eigentlich nichts gesehen, als durchaus eitle Bemühungen des Menschengeschlechts sich gegen die Gewaltsamkeit der Natur, gegen die hämische Tücke der Zeit und gegen den Groll ihrer eigenen feindseligen Spaltungen zu erhalten. Die Carthager, Griechen und Römer und so viele nachfolgende Völkerschaften haben gebaut und zerstört. Selinunt liegt methodisch umgeworfen, die Tempel von Girgent niederzulegen waren zwei Jahrtausende nicht hinreichend, Catania und Messina zu verderben wenige Stunden, wo nicht gar Augenblicke.

Dass Rom für Goethe so richtungsweisend wurde, erklärt sich in meines Erachtens aus dem Kontrast zur sizilianischen Enttäuschung. Was die echte Kultur Griechenlands (bzw. deren Überreste) nur versprochen, aber nicht gehalten hatte, das konnte nun in Rom gelingen: das Eintauchen in die ›Griechheit‹, d. h. ein lichtsinniges, heiteres Leben als ›Künstlerbursche‹ im Kreis junger und gleichgesinnter Künstler aus Deutschland.

Über die intellektuellen Aktivitäten in der Wohngemeinschaft am *Corso incontro al Palazzo Rondanini* sind wir recht genau unterrichtet: Goethe setzte die Arbeit an der Neuausgabe seiner Werke fort (mit *Torquato Tasso* und *Egmont* an Stücken, die überdeutlich autobiographische Bezüge aufweisen), diskutierte in langen Nächten - vorrangig mit Karl Philipp Moritz - die philosophischen Grundlagen einer neuen, zweckfreien Kunst und trieb seine botanischen Versuche voran.

Vor allem aber besichtigte er in Gesellschaft der fachkundigeren Freunde systematisch die Museen bzw. Sammlungen, wo »das A und O aller Kunst« (An Knebel, 18. 8. 1787) aufbewahrt war, und führte die eigenen Zeichenübungen unter Anleitung Angelika Kauffmanns und Jakob Philipp Hackerts weiter: »Mein Gemüth ist fähig in der Kunstkenntniß weit zugehen, auch werde ich von allen Seiten aufgemuntert, mein eignes kleines Zeichentalentchen auszubilden und so möchten diese Monate hinreichen meine Einsicht und Fertigkeit vollkommner zu machen« (An Carl August, 11. 8. 1787).

Was Goethes Fortschritte auf erotischem Gebiet angeht, sind wir hingegen fast ausschließlich auf unsere Einbildungskraft verwiesen. Wir dürfen aber wohl getrost davon ausgehen, dass Goethe in Rom seine Jungfräulichkeit verloren hat. Tischbeins Federzeichnung *Das verfluchte zweite Küßen* (freilich wohl schon während des ersten Rom-Aufenthalts entstanden) lässt jedenfalls wenig Zweifel daran, dass Goethe seine römischen Nächte nicht immer ganz als Einsiedler verbrachte.

Wer aber genau mit der ›Faustina‹ der *Römischen Elegien* und *Venezianischen Epigramme* gemeint sein mag und ob Christiane Vulpius tatsächlich eine römische Vorläuferin hatte, spielt letztlich auch gar keine Rolle. Wichtiger und verlässlicher bleibt, dass die Freizügigkeit von Goethes römischer Bohème-Existenz ihn entscheidend in seiner Entwicklung zum ›klassischen‹ Dichter befördert hat. Dass sich das Leben in der Kunst wesentlich von anderen Lebensformen unterscheidet, das scheint den eigentlichen biographischen Ertrag der Rom-Erfahrung auszumachen und hat alle Hoffnungen auf einen künstlerischen wie menschlichen Neuanfang vollauf bewahrheitet: »Ich darf wohl sagen: ich habe mich in dieser anderthalbjährigen Einsamkeit selbst wiedergefunden; aber als was? - Als Künstler!« (An Carl August, 17. 3. 1788).

Freilich ist das Stichwort ›Künstler‹ hier keineswegs als ›bildender Künstler‹ misszuverstehen, sondern benennt insbesondere den Wesensgegensatz zum Menschenschlag

›Minister‹, was in wünschenswerter Deutlichkeit aus dem - nicht zufällig zur selben Zeit ausgearbeiteten - *Torquato Tasso* hervorgeht.

Umso mehr konnte das mit dem Überdruß am Weimarer Höflingsleben so scharf kontrastierende Rom-Glück die Bestätigung dafür liefern, dass Goethe zu anderem als zum Politiker geboren war. Für diese Selbsterkenntnis galt es freilich einen hohen Preis zu zahlen: die durchaus schmerzliche Einsicht, nicht wirklich zum Maler oder Zeichner zu taugen.

Sehr plausibel wird dieser Bewusstseinsprung auf die ersten Tage nach dem Karneval 1788 datiert, ist Aschermittwoch doch schlechthin der rechte Zeitpunkt für alle Ernüchterung:

»Zur bildenden Kunst bin ich zu alt, ob ich also ein bisschen mehr oder weniger pfusche ist eins. Mein Durst ist gestillt, auf dem rechten Wege bin ich der Betrachtung und des Studiums, mein Genuss ist friedlich und genügsam«. Seine römischen Kunstexerzitien haben Goethe mithin begreifen lassen, dass er in Dingen der bildenden Kunst immer Dilettant bleiben würde: fähig zwar, die wahre Schönheit zu erkennen und zu genießen, sie aber nicht selbst ›bildend‹ hervorbringen zu können.

Die Selbstbescheidung, zum bildenden Künstler nicht geschaffen zu sein, wird freilich reich vergolten durch die römische Einsicht, auch als Dichter ein echter Künstler zu sein.

Umso leichter lässt sich begreifen, warum der romselige Goethe (beinahe zur Verblüffung seiner Freunde) überhaupt nach Weimar zurückkehren mochte.

Die italienische Ernte hatte er eingebracht - jetzt ging es darum, diesen Gewinn zu sichern und zur Grundlage aller weiteren Arbeiten zu machen. Anders gesagt: Wenn Goethe, wie es in der fünften Römischen Elegie heißt, »auf klassischem Boden begeistert« war, dann setzte er nach seiner Rückkehr in die thüringische Provinz das Programm um, den poetisch so fruchtbaren Süden nach Norden zu verpflanzen.

Dieses Projekt zeigt sich an der Idee zum Römischen Haus über der Ilm ebenso deutlich wie an den Anstrengungen, die Normen klassischer Schönheit auch für deutsche Künstler verbindlich zu machen (etwa durch eine Zeitschrift wie die *Propyläen* oder durch dramatische Preisausschreiben).

Speziell in Weimar sollte das - wenn schon nicht meteorologische, so wenigstens intellektuelle - Klima Roms erneuert werden, um in einer Kolonie klassischer Kunstschönheit auch weiterhin vom inspirierenden Einfluss des mediterranen Himmels zu profitieren.

Damit bin ich beim dritten Italienreisenden der Familie angekommen: bei August von Goethe. Dass sein Erlebnis des Südens mit dem des Vaters Wolfgang nicht konkurrieren kann, ist kein Wunder. Alles in allem muss man wohl sagen, dass Augusts Reisedokumente dem Großvater Johann Caspar wahrscheinlich recht gut gefallen hätten (dem Vater bestimmt weit weniger!) – in vieler Hinsicht ähneln sie nämlich dem *Viaggio per l'Italia* weit mehr als der *Italienischen Reise*: brav und treu notieren sie, was es an jedem Ort zu sehen gibt.

Ein höheres Interesse – gar ein poetischer Kunstwille – ist nirgendwo zu beobachten: August von Goethe hat seine italienischen Eindrücke in erster Linie für den Vater dokumentiert und seine Berichte daher sehr sachlich gehalten. Was überliefert ist und erst 1999 umfassend publiziert wurde, das sind Briefe und Tagebuch-Aufzeichnungen.

August von Goethe ist auch in Italien das geblieben, was er offenbar immer war: ein biederer Sohn, dessen Unglück es war, keinen normalen Menschen als Vater zu haben, sondern eine Lichtgestalt. Das muss ein bisschen wie in der Fabel vom Hasen und Igel gewesen sein: Überall wo August auftauchte, da war der Vater längst schon gewesen – Freiräume für die Entfaltung der eigenen Persönlichkeit kann es daher kaum gegeben haben.

Mit einem Wort: Augusts Leben ist allem Anschein nach ein eher trauriges gewesen und sein einziger Erfolg hat offenbar darin bestanden, am richtigen Ort gestorben zu sein.

Kaum älter als seinerzeit sein Vater Wolfgang, ist August knapp 40-jährig im April 1830 nach Italien aufgebrochen. Das Bedürfnis nach einer grundsätzlichen Veränderung in seinem Leben scheint in diesem Augenblick sehr stark gewesen zu sein. Jedenfalls heißt es in einem 1829 entstandenen Gedicht für die von seiner Frau Ottilie herausgegebene Zeitschrift *Chaos* in aller Drastik:

Ich will nicht mehr am Gängelbande
Wie sonst geleitet seyn,
Und lieber an des Abgrunds Rande
Von jeder Fessel mich befreien.
Und ist auch sichrer Sturz bereitet,
Ich weiche nicht vom schmalsten Pfad,
Um Rechtthun mancher wird beneidet,
Und wohl ist dies die schönste That.
Zerrissnes Herz ist nimmer herzustellen,
Sein Untergang ist sichres Loos,
Es gleicht vom Sturm gepeitschten Wellen

Und sinkt zuletzt in Thetis Schooß.
D'rum stürme fort in deinem Schlagen,
Bis auch der letzte Schlag verschwand,
Ich geh' entgegen bess'ren Tagen,
Gelös't ist hier nun jedes Band!

Anscheinend hat es in der Ehe nicht mehr recht gestimmt, beruflich ging es für August nicht voran, und vor allem war es um seine Gesundheit schlecht bestellt. Italien sollte in jeder Hinsicht Heilung bringen und scheint dies zumindest in medizinischer Hinsicht anfangs auch geleistet zu haben.

Aber um Ihnen zunächst den Reiseverlauf zu schildern! Italienreisen waren um 1830 keine Besonderheit mehr. Das Reisen war üblich geworden und daher auch erschwinglich. Zwar gab es noch keine Eisenbahnen, aber Dampfschiffverbindungen sorgten bereits für ein halbwegs sicheres, vor allem aber für ein vergleichsweise bequemes Vorankommen.

Feste Routen wie zu Johann Caspars Zeit gab es nicht mehr – jeder Reisende konnte seinen Weg individuell planen und spontan entscheiden, was er wann besichtigen wollte. August von Goethes Weg durch Italien verläuft daher auf ganz anderen Bahnen als der seines Großvaters und Vaters (er wurde anfangs übrigens von Johann Peter Eckermann begleitet).

Die erste wichtige Station in Italien bildet Mailand – von dort reist er nach Venedig und – wieder über Mailand – nach Genua. Anschließend geht es an der Riviera entlang nach Süden – kurz vor La Spezia wirft die Kutsche um und August bricht sich das linke Schlüsselbein, was einen längeren Aufenthalt erforderlich macht.

Wenn ich die Beschreibung richtig verstehe, dann hat sich August in La Spezia gleich darauf auch einen bösen Sonnenbrand mit Verbrennungen ersten Grades geholt, was die italienische Ärzte damals allerdings weit weniger ernst genommen haben, als sie es heute tun würden.

Nach knapp vier Wochen kann die Reise dann über Carrara, Lucca und Pisa nach Livorno fortgesetzt werden. Weil das Dampfboot nach Neapel um einige Tage in Verzug ist, gönnt sich August von Goethe einen ca. einwöchigen Abstecher nach Florenz, dessen Sehenswürdigkeiten er dem Vater in aller Genauigkeit beschreibt.

Am 9. September 1830 wird in Livorno das Dampfschiff bestiegen, so dass August von Goethe nach einem bösen Sturm vor Gaeta am 12. September in Neapel ankommt. Hier werden wiederum alle Sehenswürdigkeiten abgearbeitet – eine Besteigung des Vesuv und

sogar ein Ausflug bis nach Paestum eingerechnet. In Pompeji macht sich August von Goethe übrigens bis heute verdient: Wie es unter wohlhabenden Besuchern damals üblich war, bezahlt er die Ausgrabung eines verschütteten Hauses und benennt es nach seinem Vater »casa di Goethe«.

Bei einem lebenslänglichen Pechvogel wie August Goethe ist nicht anzunehmen, dass es sein persönliches Glück war, das ihn dabei leitete, sondern wohl eher die Fernwirkung seines von Fortuna wahrlich immer begünstigten Vaters: Die Casa di Goethe kennt man heute als Casa del Fauno – es ist eine der reichsten Villen Pompejis, in der man neben dem wundervollen Faun auch den Sensationsfund des Alexander-Mosaiks gemacht hat.

Am 16. Oktober 1830 ist August von Goethe dann mit der Schnellpost in Rom eingetroffen und hat sofort dem Vater voll Stolz Bericht erstattet: »Es ist das erste mal, *im 40^t Jahre*, dass ich zum Gefühle der Selbstständigkeit gekommen, und unter fremden Menschen Lazonis, sogar Räubern, Barcaroles und andern, auch vornehmen Gesindel«. Viel Zeit zum Genuss der römischen Schönheiten sollte ihm nicht bleiben. Bei einem Besuch in Tivoli am 21. Oktober holt er sich eine an sich harmlose Erkältung und stirbt vollkommen überraschend in der Nacht vom 26. auf den 27. Oktober 1830.

Der ärztliche Befund, den August Kestner dem Vater Goethe mitteilt, ist freilich erschütternd: »der theure August konnte auf keine Weise noch lange leben. Brust vollkommen gut, aber die Leber etwa 5 Mal, fünf Mal so groß, wie sie seyn müsse, und, eine Folge davon eine schon völlige Desorganisation des Gehirns, welches mit der Hirnhaut zusammengewachsen. Hieraus waren mehrere Kopf-Adern einem plötzlichen Zerplatzen jeden Augenblick ausgesetzt. Und der, wiewohl geringe, Grad des Fiebers unseres Freundes hatte eine derselben zum Springen gebracht.«

Offen gesagt: August von Goethe ist als Alkoholiker gestorben, als der er damals allen Vertrauten bekannt war und aus dem er selbst in seinen Reisetagebüchern auch keinerlei Hehl macht – Wein in größeren Mengen schon zum Frühstück galt seinerzeit allerdings noch nicht als sonderlich auffällig.

Trotz dieses tragischen Endes der Reise hat August von Goethe Italien wohl wirklich als Glück erlebt. Das beweist z. B. seine Begeisterung über die Schönheit der ligurischen Küste: »das Mitteländische Meer lag vor uns [...] und in Wenig Minuten genossen wir den Anblick von Genua u. seiner ganzen Herrlichkeit. Bis jetzt hatte ich noch keinen rechten Begriff von Italien aber hier wo ungeheure Aloe'en auf den Mauern stehen, Oleanderheken in voller

Blüte sind, Orangen, Cactus alles im Freyen steht da wird es einem wunderbar zu Muth und betrachtete man nun die terrassenartige Stadt u. das Meer so vergehen einem die Sinne«.

Beigesetzt ist August von Goethe, wie schon gesagt, im Cimitero Acattolico – dem Friedhof der Nichtkatholiken – bei der Cestius-Pyramide. In klassischem Boden also und Seite an Seite mit vielen anderen deutschen und englischen Künstlern bzw. Gelehrten. Insofern markiert diese – auch schon von Johann Caspar Goethe – besuchte Pyramide, selber Grabstätte eines 12 n. Chr. gestorbenen Römers, gewissermaßen den Brennpunkt der deutschen Italiensehnsucht.

Es gibt in Rom also zwei Goethe-Denkmäler, die man nur gemeinsam begreifen kann, weil sie erst in ihrem Miteinander die Bedeutung erschöpfen, die gerade Rom für die Familie Goethe hatte: als ein Arkadien, in dem der höchste Genuss des Lebens und dessen unweigerliches Ende ganz untrennbar zusammengehören